

# THEMA

RHEINTAL

## Animal Farm Rheintal

Gar nicht wahrgenommen zu werden oder scheinbar nur verzerrt, darüber beklagen sich viele Grenzregionen. Das Rheintal im besonderen Mass. Da ist einmal die Wahrnehmung à la «Die Wilden im Osten». «Di rucha Siacha». Die, die einem Kind «Goasch» sagen, die, die an Hunden auch in der Bratpfanne Freude haben. Deutsche Fernsehteams fahren ins Grenzland, um hunde(fr)essende Leute zu interviewen. Solche Bilder wirken nach – über Jahrzehnte.

Die einen ärgern sich, dass sie auf das Klischee «ungehobelt» beschränkt werden, die anderen jammern über das Übergang-Werden, beispielsweise über das Rollmaterial, das so alt ist, dass es die SBB angeblich fast nur noch im Grenzland zu Vorarlberg einsetzen. Nichtsdestotrotz macht man auch im offiziellen Rheintal das,



Die Rheintaler hätten auch Freude an Hunden in der Pfanne, sagt man. Bild: pd

was alle tun. Gemeinden und Wirtschaft setzen auf Standortmarketing. Teure Imagekampagnen. Man will den Ruf aufbessern, zeigen, dass man industriemässig und auch sonst spitze ist.

Mal ist es eine Broschüre, dann eine Medienorientierung in Zürich, Auftritte an internationalen Messen – was es wirklich bringt, kann niemand genau sagen. Umso erstaunlicher, dass es dann plötzlich Ereignisse gibt, mit denen die Ebene zwischen Appenzeller Hügeln und Rhein fast über Nacht im medialen Rampenlicht steht. Und das in letzter Zeit gleich mehrmals. Schweizweit, aber unfreiwillig. PR-Manager müssten ins Schwärmen geraten.

Und wieder hat es mit Tieren zu tun, einmal sind es Fische, das andere Mal ein Hund. Beides krude Geschichten, eigentlich «gölig». Da ist ein schwerreicher Putzmittelhersteller. Er kommt aus dem Ruhrgebiet ins Rheintal, lässt sich als Entwickler eines «Design-Fisches» (!), als Retter für Allergiker, als wirtschaftlicher Impulsgeber dar-

stellen. Mit sieben Flüchen baut er mitten im Grünen eine Riesenanlage, pumpt Wasser aus über tausend Metern Tiefe herauf. Dass alles an einem dünnen Faden hängt, nimmt niemand wahr. Auch nicht, dass die Fische in Riesentrommeln gepfercht und bei lebendigem Leibe gekühlt und mit rotierenden Eisscherben entschleimt werden. Als der streitbare Patron dann seine illegale Tötungsmethode durchstieren will, stürzt das Millionen-Unternehmen wie ein Kartenhaus zusammen. Was bleibt, ist eine Ruine und die Tatsache, dass nun alle wissen, dass der Melander keine Sagengestalt, sondern ein Fisch ist.

Die zweite Geschichte: Ein Hund, der niemandem zu gehören scheint, kommt ins Tierheim, wird dort vom Tierschutzbeauftragten abgeholt und erschossen. Dann ein Sturm der Entrüstung, wie es ihn seit Jahren nicht mehr gegeben hat. Alle Medien berichten. Mehrere tausend Unterschriften. Köpfe sollen rollen. Böse Briefe «am Teufel an Ohr ab». Anzeigen, Drohungen, und alle haben zu berichten: Gratisblätter, Boulevard bis «NZZ». Darunter auch Stimmen wie «typisch Rheintal».

Beide Geschichten sagen wenig über das Rheintal aus, jedoch viel über die Art, wie mit dem Rheintal umgegangen, mit welchen Augen auf das Tal geschaut wird. Doch die Frage, warum es immer Tiere sind, muss unbeantwortet bleiben.

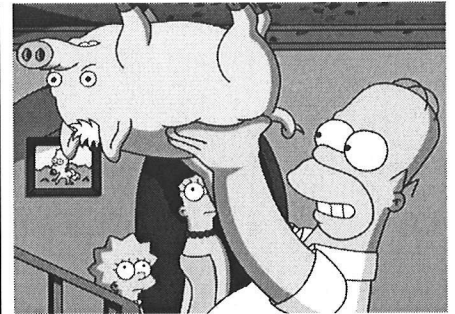
Auch im Kulturumfeld spielen bei der jüngsten Geschichte, die über das Rheintal hinaus auf Resonanz stösst, Tiere eine Rolle. Silvan Köppel, Rheintaler durch und durch, aber wenige hundert Meter über der Grenze wohnend und deshalb in Ausserrhoden steuerpflichtig, hat seine Rechnung so beglichen, dass er 8850 Franken Münz einbetonierte hat. Der Klotz mit der Kohle dient als Sockel für zwei Tiere: Geier und Schimmel. Egal ob es die Tiere sind oder die Idee, von den Steuerbehörden Arbeit – nämlich das Geld aus dem Beton zu meisseln – zu verlangen. Auch diese Aktion wird als «typisch rheintalisch» abgehakt. Tier sei Dank. Das Rheintal wird halt doch wahrgenommen.

**MEINRAD GSCHWEND**, 1958,  
ist freier Umweltberater und  
Journalist in Altstätten.

VORARLBERG

## Kein Schwein steckt mich an

Einige Jahre lang war ich jeden Winter exakt eine Woche lang krank. Es begann immer mit einem unangenehmen Gefühl hinter den Augenlidern und



Die Sau macht alle verrückt. Bild: pd

ging dann mit Gliederschmerzen, Frösteln, Halsschmerzen et cetera weiter, Fieber blieb aber aus. Ich lag apathisch auf dem Sofa und nahm Aspirin C, Wick MediNite und rezeptfreie Lutschtabletten. Es dürfte im Winter 1999 gewesen sein, als ich Zürcher Freunden am Telefon vom Auftreten dieser Symptome erzählte und sie mir darauf sagten, es gebe ein neues Medikament, das habe bei ihnen wahre Wunder bewirkt. Ich konnte es damals in Österreich nicht bekommen und hätte in der Apotheke in St. Margrethen ein Rezept gebraucht. Daraufhin schickten mir meine Freunde express eine angebrochene Packung, ich nahm das Zeug und fühlte mich von einem Tag auf den anderen wieder völlig okay. Das Mittel hiess Tamiflu und ich las in den nächsten Jahren mit gewissem Amüsement Artikel und Leserbriefe, die mehr oder minder heftig die Wirksamkeit dieses Medikaments anzweifelten.

Vor zwei Monaten recherchierte ich für den Gastronomie-Teil eines Buches über den Bregenzerwald und kam dabei ins nagelneue Sonnenlifestyle-Resort in Mellau, einen eleganten Bau mit viel Glas und Holz, der mit dem Vorarlberger Holzbaupreis ausgezeichnet wurde. Neben dem langgestreckten Hotel steht ein Gasthaus mit Kachelofen, holzgeschindelter Fassade und Täfer in den Räumen: die eigentliche Sonne, wo das echte alte, ziemlich heruntergekommene Haus vollständig abgerissen und dann originalgetreu bis ins letzte Detail nachgebaut wurde. Das Hotel hat einer der Söhne der Mellauer «singenden Sonnenwirtin» hingestellt, der es in den USA zu beträchtlichem Reichtum gebracht hat; die Sonne war lange Jahre eines der bekanntesten regionalen Hotels gewesen, weil es 1972 die erste, klarerweise sehr stark frequentierte Disco im Bregenzerwald eingerichtet hatte. Zwanzig Jahre später musste es allerdings angesichts wirtschaftlicher Probleme, die mit neu erschlossenen Skigebieten fern von Mellau zusammenhängen, verkauft werden. Es verfiel, bis der jetzige Hotelmanager, ein Bregenzerwälder, der jahrelang Kreuzfahrtschiffe